

unterm  
Strich

# Gelesen, geliebt, vergessen?

*Reich-Ranicki und das  
kollektive Bewusstsein*

VON DIETMAR KANTHAK

Der Todestag liegt fast schon ein Jahr zurück, die Tränen sind getrocknet, und doch bleibt eine traurig stimmende Einsicht: Der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki, der am 18. September 2013 im Alter von 93 Jahren gestorben ist, fehlt. Als Instanz, die zum Kern der Dinge durchdringt; als unbestechliche Institution, die von der Essenz literarischer Werke, nicht von ihrem Event-Charakter gefesselt ist; als genialer Vermittler zwischen Autoren und Publikum.

Nun geht einer wie er nie so ganz. Reich-Ranicki hat eine Menge Bücher hinterlassen. Am 8. September kommt ein gewichtiges hinzu: „Marcel Reich-Ranicki – Meine Geschichte der deutschen Literatur. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart“ (Deutsche Verlags-Anstalt, 576 Seiten, 26,99 Euro). Thomas Anz ist Herausgeber des Bandes mit einer Auswahl wichtiger Essays des alten Meisters MRR. Über einen seiner Lieblinge, Alfred Polgar (1873-1955), bemerkte Reich-Ranicki in einem kurzen Porträt:

„Aber so ist das meist: Kritiker schreiben für eine Mitwelt, sie werden von Zeitgenossen gelesen und diskutiert, abgelehnt oder geschätzt, verachtet oder geliebt – und von den nachkommenden Generationen rasch vergessen.“

Das war eine begründete Sorge Reich-Ranickis: allmählich aus dem kollektiven Bewusstsein zu verschwinden. Man mag den neuen Band „Meine Geschichte der deutschen Literatur“ als Gegenbeweis betrachten. In den Essays, die sich, angefangen mit Walther von der Vogelweide, endend mit Patrick Süskind, zu einer subjektiven Literaturgeschichte verdichten, werden die Stärken Reich-Ranickis einmal mehr deutlich. Er schrieb als Literaturhistoriker und Literaturkritiker zugleich, entwickelte in seinen meinungsstarken Texten stets eine originelle These, die er den Lesern wie eine kostbare Fundsache vorstellte. Das ist das Fundament von erfolgreichem Journalismus. Marcel Reich-Ranicki war auch ein gewief-

ter Handwerker, er kannte alle Tricks, wusste sich und seine Arbeit zu verkaufen. Bei aller analytischen Brillanz blieb er immer verständlich, brauchte keinen akademischen Jargon, um sich zu inszenieren. An eine seiner Kritiken erinnere ich mich besonders gern. „Man wird mich hoffentlich nicht der Koketterie verdächtigen, wenn ich gleich offen sage, was ich von dieser Geschichte halte“, begann der Autor des Sammelbandes „Lauter Verrisse“ seine Rezension. Die Geschichte sei „unbeholfen und streckenweise klischeehaft. Es handelt sich um schlechte Prosa. Da gibt es nichts zu entschuldigen.“

Der Autor des 1958 geschriebenen, erst viel später veröffentlichten Prosastücks „Eine sehr sentimentale Geschichte“ beließ es gottlob bei diesem einen Ausflug in die Literatur; er hieß Marcel Reich-Ranicki. Seine „sentimentale Geschichte“ betrachtete der Autor nicht als schriftstellerische Leistung, sondern als „einen Abschnitt meines Lebens“, als Zeitdokument. Danach

hat er sich Dingen zugewandt, die er besser beherrschte.

Das Ende hatte Reich-Ranicki sich anders vorgestellt. Auf die Frage „Wie alt wollen Sie werden?“, die ihm Mathias Döpfner in einem „Welt“-Gespräch 2009 stellte, antwortete der Literaturkritiker: „Hundert Jahre.“ Er starb mit 93 vor der erwünschten Zeit, zwei Jahre nach seiner Frau Teofila, drei Monate nach seinem Freund („der beste in meinem Leben“) Walter Jens.

Es gibt keine Garantie dafür, dass die Welt ihn nicht doch irgendwann einmal vergisst. Oder etwa doch nicht? Schließlich hat er die Autobiografie „Mein Leben“ hinterlassen: ein Bestseller. Neben all dem Leiden, das die Lebenserzählung des Juden Reich-Ranicki dokumentiert, ist viel Liebe im Spiel. Die zu seiner Frau Teofila natürlich und die zur deutschen Literatur. Ihr hat er gedient.

---

*Unterm Strich: Ein persönlicher Blick von GA-Autoren auf Haupt- und Nebensachen, Wichtiges und Kurioses*